



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels**

**Villaume, Peter**

**Frankfurt und Leipzig, 1786**

1. Art. Von Grundtrieben

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49712](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49712)

wie vortrefliche Arzneimittel bei einer unrechten Anwendung, und Wein beim Uebermaasse zu tödtlichen Giften werden. Meine Absichten sind unschuldig und gut — ich will nicht das Laster empfehlen, nicht den Menschen in seiner Bosheit bestärken; sondern ich will uns über unsre Beschaffenheit zu erleuchten, und dem Schöpfer, durch Entdeckung seiner Wohlthaten, unsre Liebe zu gewinnen suchen.

„Wozu aber diese Untersuchung, die man misbrauchen kann?“ Zur Erkenntniß der Wahrheit, zum Preise des Schöpfers, zur Erleuchtung und Beruhigung des Menschen.

1. Artikel.

Von den Grundtrieben.

Die Grundtriebe des Menschen sind die Selbstliebe und das Mitgefühl. (S. II. Th. IV. Kap. 3. Art.) Jene ist der Grund alles Gefühls; ohne sie läßt sich kein fühlendes Wesen denken. Die übertriebenen Deklamationen gegen dieselben sind eine baare Absurdität; und wenn es einige Menschen gegeben hat, die sich zu vergessen schienen; so thaten sie im Grunde nichts anders, als daß sie ein Gut aufopferten, das sie

X 2

wenig,

wenig, und Andre sehr, schätzen; um ein andres zu erhalten, das sie wichtiger glaubten; ob es gleich Andre nicht achten. Mancher hat Ruhe, Bequemlichkeit, Reichthum aufgeopfert. Vielleicht war er von Natur unruhig. Ruhe wäre ihm eine Plage. Wer Bequemlichkeit hintersetzt, liebt sie nicht; er ist vielleicht stark und hart. Der Reichthum macht dem dritten wenig Vergnügen. Der Geschmack ist nicht einerlei. Mancher ist Salz und Brod lieber, als alle Lekkerbissen; wenn man nicht genau darauf sieht, möchte man ihm eine heroische Enthaltsamkeit zuschreiben. Andre Triebe beleben Andre, sie schätzen andre Güter; der Eine den Ruhm; der Andre, Ehrenämter; ein Dritter die Tugend, d. h. eine strenge Ordnung; und nun opfern sie jene Güter, die sie minder schätzen, diesen auf, welche sie hochachten. Es ist immer Selbstliebe, nur unter einer etwas ungewöhnlichen Gestalt. \*)

Und

\*) Quelquefois au feu qui la charme  
 Résiste une jeune beauté;  
 Et contr'elle-même elle s'arme  
 D'une pénible fermeté.  
 Hélas, cette contrainte extrême  
 La prive du vice qu'elle aime,

Pour

Und wer sein Leben hingibt —? Es ist auch Selbstliebe. Der Duellist thut für die Ehre; der Krieger für den Ruhm, oder fürs Brod; der Märtyrer für den Himmel; und alle für sich, für ein größeres Gut; für etwas, das sie mehr schätzen, als was sie hingeben.

X 3

Die

Pour fuir la honte qu'elle hait.  
Sa sévérité n'est que fafte ;  
Et l'honneur de passer pour chaste  
La résout à l'être en effet.

En vain ce sévere stoïque  
Sous mille défauts abattu,  
Se vante d'une ame héroïque  
Toute vouée à la vertu.  
Ce n'est point la vertu qu'il aime ;  
Mais son coeur ivre de lui-même  
Voudroit usurper des autels ;  
Et par la sagesse frivole  
Il ne veut que parer l'idole,  
Qu'il offre au culte des mortels,

*La Mothe.*

„Zuweilen widersteht eine junge Schöne den  
„Trieben, die ihr ganzes Herz erfüllen, und wafnet  
„sich gegen sich selbst mit einer mühsamen Festigkeit.  
„Ach! dieser harte Zwang beraubt sie des Genusses  
„einer Irrung, die sie liebt, aus Furcht vor der  
„Schande. Ihre strenge Tugend ist bloßes Gevränge;  
„sie entschließt sich keusch zu seyn, um der Ehre der  
„Keuschheit zu genießen.

„Um

Die reine Selbstverläugnung scheint ein Widerspruch. Ohne Selbstliebe hätten wir keinen Trieb, wir wären unbewegliche Massen. Die Tugend ist Selbstliebe, ein Streben nach wahrer Vollkommenheit; und selbst das Mitgefühl läßt sich in die Scheu vor traurigen Eindrücken

„Umsonst rühmt sich ein strenger Stoiker, unter der Last von tausend Schwachheiten, einer heroischen Seele, die der Tugend ganz ergeben ist. Die Tugend liebt er nicht. Nein, sein stolzes Herz wünscht sich Altäre; er sucht durch eitle Weisheit den Götzen zu schmücken, den er den Menschen zur Verehrung aufstellt.“

Daß ich das alles für allgemeine Wahrheit nicht ausgeben will, darf ich wol nicht erst sagen.

Siehe auch die moralischen Sittensprüche des La Rochefoucault, und unter andern gleich den ersten. Da sagt er:

„Was wir für Tugenden halten, ist öfters nur ein Zusammenhang von verschiedenen Handlungen und eigennützigen Absichten, die das Glück, oder unsre eigne Geschicklichkeit einzurichten gewußt hat; es ist nicht immer aus Tapferkeit und aus Keuschheit, daß die Männer tapfer, und die Weiber keusch sind.“

Hiermit soll nicht alle Tugend geläugnet werden; man behauptet nur, daß nicht alles Tugend ist, was Tugend scheint.

drücken und Empfindungen, d. h. in Selbstliebe, auflösen.

Also ist die Selbstliebe ein vortrefliches, ein nothwendiges Gefühl, ohne welches der Mensch gar nichts seyn würde.

Ich mußte mich etwas dabei verweilen, weil die Selbstliebe noch manchen Moralisten, in der Theorie, zum Gegner hat.

Daß das Mitgefühl eine vortrefliche Eigenschaft ist, wird keiner in Abrede seyn.

Aus diesen beiden Grundtrieben nun, lassen sich, meines Erachtens, alle unsre Triebe, Thorheiten und Leidenschaften; alle unsre Laster und Verbrechen erklären. Manches habe ich hierüber schon in dem vierten Kapitel des zweiten Theils dieses Buchs, Artikel 9 bis 15 gesagt; es bleibt mir aber noch einiges zu bemerken übrig.

---

#### Anhang zum ersten Artikel.

Dieser Anhang sollte nur eine Note werden; allein seiner unvermutheten Länge wegen, ist er zu einem Artikel geworden.

Es sey mir erlaubt, hier eine schöne Stelle aus Rousseaus Emil, und zwar aus dem Glaubensbekenntniß des Priesters in Savoyen, herzusetzen, und mit einigen Anmerkungen zu begleiten.

„Ich erborge meine Verhaltungslehren von einer erhabenen Philosophie nicht; ich finde diese Lehren in meinem Herzen, mit unauslöschlichen Zügen, geschrieben. Ich darf nur mich über mein Betragen zu Rathe ziehn. Alles, wovon ich fühle, daß es gut ist, ist gut; alles, wovon ich fühle, daß es böse ist, ist böse: der beste Kasuist, ist das Gewissen: alsdann nur, wenn man sich seiner Pflichten loszusagen sucht, nimmt man seine Zuflucht zu spitzfindigen Vernunftschlüssen.“

Wie aber? führt uns das Gefühl niemals irre? Verleitet uns das Herz nicht manchmal aus Gefälligkeit, einen Dritten zu übervorthellen? (S. III. B. II. Th. IV. Kap. 10. Art. Von der Empfindsamkeit, Seite 146.) Wenn ja die Empfindung, oder das moralische Gefühl eine Richtschnur seyn kann, so möchte es höchstens bei Auslassungen seyn. Es ist der Dämon des Sokrates, der ihn niemals zu einer That antreibt, wol aber ihn davon abhielt. Das Gefühl hängt gar zu sehr von der Bildung, von den Umständen, von dem Zustande des Körpers, von der Stärke oder Schwäche der Nerven.

ven ab. Jeder hat sein Gefühl — welches ist das rechte? Freilich ist die Vernunft nicht ganz frei von diesen Fesseln; sie ist aber doch minder gebunden.

„Die erste Sorge, ist die Sorge für uns selbst: wie oft sagt uns dennoch das Gewissen, daß wir unrecht thun, wenn wir unser eignes Wohl, auf Kosten Andreer, befördern! Wir glauben dem Zuruf der Natur zu folgen, und wir widerstehn ihm, wenn wir dem Ruf der Natur, in unsern Sinnen, Gehör geben, verwerfen ihre Stimme in unserm Herzen; dann herrscht das leidende Wesen, und das thätige gehorcht. Das Gewissen ist die Stimme der Seele; die Leidenschaften die Sprache des Leibes. Ist es zu bewundern, daß beide Stimmen so oft einander widersprechen? und welche soll man alsdann anhören? Allzu oft hintergeht uns die Vernunft; wir haben nur allzu sehr das Recht, sie zu verwerfen; das Gewissen aber betrügt uns niemals; es ist der wahre Führer des Menschen; es ist für die Seele, was der Instinkt für den Leib ist; wer ihm, dem Gewissen, folgt, gehorchet der Natur, und fürchtet keinen Irrthum.“

„Die Moralität unsrer Handlungen ist ganz in dem Urtheile, das wir davon fällen.“ (Es

ist hier die Rede von der innern Moralität, welche man von der äußern Wohlthätigkeit oder Schädlichkeit wohl unterscheiden muß. Beide gehn nicht immer zusammen; ja sie trennen sich oft. In dem Falle der Irrungen bleibt auch eine schädliche Handlung moralisch gut, weil sie aus guter Absicht geschehn ist; sie kann aber, auch selbst vor dem Gewissen, strafbar seyn, wenn sie aus Unvorsichtigkeit geschehn ist. So gibt ein gutmüthiges Weib einer kranken Freundin eine Arznei, und tödtet die, die sie heilen wollte. Rousseaus Lehre ist der frommen Unbesonnenheit gar zu günstig.) „Wenn das Gute gut ist, „so muß es diesen Charakter in unserm Herzen „sowol, als in unsern äußern Handlungen „haben; und die erste Belohnung der Rechtschaffenheit, ist das Zeugniß, daß man sie „ausgeübt hat. Wenn die moralische Güte „natürlich ist, so kann der Mensch nicht gesund „an Leib und Seele seyn, ohne Güte. Ist „sies aber nicht? und ist der Mensch von Natur böse? so kann er nicht aufhören böse zu „seyn, ohne sich zu verderben; dann ist Güte „bei ihm ein widernatürliches Laster. Zum „Schaden, wie der Wolf zum Raube, geschafften, würde der menschliche Mensch so verderbt „seyn, als ein mitleidiger Wolf; die Tugend allein „würde uns Vorwürfe des Gewissens zuziehen.

„Wir

„Wir wollen in uns gehn, und prüfen,  
 „wozu, allen Eigennuz beiseite, uns unsre Triebe  
 „verleiten. Welches Schauspiel ist uns ange-  
 „nehmer, die Leiden Andrer, oder ihr Wohler-  
 „gehn? Was thun wir mit innigerem Vergnü-  
 „gen; was läßt uns, nach der That, die an-  
 „genehmste Erinnerung; eine Wohlthat, oder  
 „eine Bosheit? Auf der Bühne, wessen Schif-  
 „sale nehmen wir zu Herzen? Erfreuen uns die  
 „Verbrechen? und ist's ihren Thätern, denen  
 „wir Thränen schenken? Alles, alles, heißt es,  
 „ist uns gleichgültig, auffer unserm eignen Wohl.  
 „Gerade umgekehrt; die süßen Empfindungen  
 „der Freundschaft, der Menschenliebe trösten  
 „uns in unserm Leiden; und selbst im Glük,  
 „im Genuß finden wir uns zu einsam, zu elend,  
 „wenn wir niemanden um uns haben, mit dem  
 „wir unsre Freude theilen. Wenn in dem mensch-  
 „lichen Herzen keine Moralität statt findet; wo-  
 „her kommt die laute Bewunderung heroischer  
 „Tugenden; das Entzücken, womit uns edle  
 „Seelen begeistern? Was hat der Enthusias-  
 „mus für die Tugend, mit dem Eigennuz ge-  
 „mein? Warum möchte ich lieber Cato seyn,  
 „der sich das Herz durchbohrt; als der siegrei-  
 „che Cäsar? Nehmet uns diese Liebe des Guten  
 „und Schönen, ihr raubet uns allen Reiz des  
 „Lebens. Derjenige, in dessen enger Seele die  
 „niedri-

„niedrigen Begierden, diese seligen Empfindun-  
 „gen erstikt haben; der sich in sich selbst einzu-  
 „schränken gewußt, und nichts in der Welt,  
 „als nur sich selbst, liebt — der empfindet  
 „keine innige Freude mehr; sein kaltes Herz  
 „schlägt nicht mehr für Liebe, nie nezt ein sü-  
 „ßes Gefühl seine Wange, all sein Genuß ist  
 „dahin; der Elende! — er fühlt nichts, er  
 „lebt nicht, er ist todt!

„Die Anzahl der Bösen mag noch so groß  
 „seyn auf Erden, so gibt es doch wenig von  
 „den Seelenleichen, die, außer ihren Angele-  
 „genheiten, für Rechtschaffenheit und Güte  
 „unempfindlich sind. Die Ungerechtigkeit liebt  
 „man nur, in so fern sie nützen kann; übris-  
 „gens wünscht man immer der Unschuld einen  
 „sichern Schutz. Wenn man auf der Straße  
 „Gewalt und Ungerechtigkeit ausüben sieht; so  
 „erhebt sich in unserm Herzen ein schleuniger  
 „Zorn, ein heftiger Abscheu, der uns antreibt  
 „dem Bedrängten zu Hülfe zu eilen — allein  
 „eine höhere Pflicht hält uns zurück, und die  
 „Gesetze nehmen uns das Recht, die Unschuld  
 „zu beschützen. Wenn hingegen eine mitleidige,  
 „eine großmüthige That sich unsern Augen dar-  
 „bietet, welche Bewunderung, welche Liebe em-  
 „pfinden wir nicht für den Thäter! Wer spricht  
 „nicht in seinem Herzen: „Das möchte ich ge-  
 „hen

„han haben!“, Es ist uns wahrlich wenig dar-  
 „an gelegen, daß Dieser oder Jener, der vor  
 „zweitausend Jahren lebte, gut oder böse ge-  
 „wesen ist; und doch empfinden wir bei Lesung  
 „der Geschichte eben das Interesse, das wir  
 „bei gegenwärtigen Handlungen empfinden.  
 „Was gehn mich die Verbrechen des Catilina  
 „an? Darf ich fürchten, ein Opfer seiner Wuth  
 „zu werden? Warum empfinde ich aber vor  
 „ihm eben solchen Abscheu, als wenn er mein  
 „Zeitgenosse wäre? Wir hassen die Bösen, nicht  
 „allein weil sie uns schaden, sondern weil sie  
 „böse sind. Wir wollen, nicht unser Wohl,  
 „sondern auch das Wohl der Andern; und wenn  
 „das Wohl Letzterer das unsrige nicht stört; so  
 „vermehrt es solches. Endlich hat man, wider  
 „Willen, mit dem Unglücklichen Mitleiden; wenn  
 „man ihre Leiden sieht, leidet man selbst mit  
 „ihnen. Die Verderbtesten können diese Mei-  
 „nung nicht gänzlich erstikken; so daß sie da-  
 „durch öfters mit sich selbst in Widerspruch  
 „gerathen. Der Straßenräuber, der die Rei-  
 „senden anfällt, gibt dem nackten Elenden ein  
 „Kleid; und der wütendste Meuchelmörder, hält  
 „den in Ohnmacht fallenden in seinen Armen.

„Werft eure Blicke auf alle Völker der Er-  
 „de; fraget die Geschichte. Unter so vielen  
 „unsin-

„unsinnigen und unmenschlichen Religionen, un-  
 „ter der unzähligen Verschiedenheit der Sitten  
 „und Charaktere; werdet ihr überall die nemli-  
 „chen Begriffe von Recht, Billigkeit; überall  
 „dieselben Grundsätze der Sittenlehre; überall  
 „dieselben Vorstellungen vom Guten und Bösen,  
 „finden. Das alte Heidenthum erzeugte ver-  
 „abscheuungswürdige Götter, die man, wenn  
 „sie unter den Menschen gelebt, als Verbrecher  
 „bestraft haben würde, und welche kein ander  
 „Bild der vollkommensten Glückseligkeit, als die  
 „Befriedigung der niedrigsten Leidenschaften;  
 „und begangene Verbrechen, vorzeigten. Um-  
 „sonst aber stieg das Laster, unter dem Schut-  
 „zer der Götter, vom Himmel herab, das innere  
 „Gefühl vertrieb es aus dem Herzen der Men-  
 „schen. Man feierte die schändlichen Buh-  
 „schaften des Jevs; und verehrte die Enthalt-  
 „samkeit des Xenokrates; die keusche Lufrezia  
 „betete die verbuhlte Venus an; der unerschro-  
 „kene Römer brachte Opfer in den Tempel der  
 „Furcht; er rief den Gott an, der seinen Vater  
 „verstümmelt hatte; und doch starb er willig  
 „von der Hand des feinigern. Die verächtlich-  
 „sten Gottheiten wurden von den größten Män-  
 „nern angebetet. Die heilige Stimme der Na-  
 „tur rief lauter, als die Stimme der Götter,  
 „wurde auf Erden verehrt, und schien die Ver-  
 „brechen

„brechen, samt den Verbrechern, in den Him-  
„mel zu verbannen.

„Also ist in unsern Herzen ein angebohrnes  
„Gefühl von Rechtschaffenheit und Tugend, nach  
„welchem wir, unsrer Lehresätze ohnerachtet,  
„unsre Handlungen und die Handlungen der An-  
„dern beurtheilen, und sie für gut oder böse er-  
„klären. Dieses Gefühl ist, das ich das Ge-  
„wissen nenne.

„Hier höre ich von allen Seiten das Ge-  
„schrei der vermeinten Weisen: Irrthum der  
„Kindheit! Vorurtheile der Erziehung! ru-  
„fen sie einstimmig aus. Es ist in der mensch-  
„lichen Seele nichts, als was die Erfahrung  
„hineingelegt hat; und wir fällen keine Ur-  
„theile, ausser nach erworbenen Kenntnissen.  
„Diese Leute gehn noch weiter; die allgemeine,  
„offenbare Uebereinstimmung aller Völker, er-  
„kühnen sie sich zu verwerfen; und der einleuch-  
„tenden Gleichförmigkeit des Urtheils aller  
„Menschen zum Trotz, suchen sie aus der Fin-  
„sterniß einige unbekante Beispiele hervor, von  
„denen niemand weiß, als sie; gleichsam als  
„ob alle Triebe der Natur, durch die Verdor-  
„benheit eines Volkes erstikt wären; und einige  
„Misgeburten das ganze Geschlecht vernichte-  
„ten. — Gibt es denn aber auf der ganzen Erde  
„ein

„ein Volk, bei welchem es ein Verbrechen sey,  
 „sein gegebenes Wort zu halten, wohlthätig,  
 „barmherzig, großmüthig zu seyn; bei wel-  
 „chem der Rechtschaffene, Verachtung; und der  
 „Treulose, Achtung verdiene?

„Ein jeder, sagt man, trägt zu dem all-  
 „gemeinen Besten bei, weil er sein eignes Inter-  
 „esse dabei findet: woher kommt es aber, daß  
 „der Rechtschaffene das allgemeine Wohl, mit  
 „eignem Schaden, befördert? Was heißt das:  
 „aus Eigennuz zum Tode gehn? „ (Es heißt:  
 sein Leben für etwas, das man höher schätzt,  
 für den Ruhm, für die Seligkeit, hingeben.)  
 „Freilich handelt ein Jeder nur um seines Be-  
 „stehen willen; wenn aber kein moralisches Gut  
 „ist, das in Betrachtung gezogen zu werden  
 „verdient; so kann man aus dem Eigennuz nur  
 „das Betragen der Bösen erklären. Ja es ist  
 „zu vermuthen, daß man es nicht versuchen  
 „wird, weiter zu gehn. Das würde eine gar  
 „zu verabscheuungswürdige Philosophie seyn,  
 „welche nicht wüßte, was sie mit der Tugend  
 „anfangen wollte; die sich nicht anders helfen  
 „könnte, als dadurch, daß sie der Tugend nie-  
 „derträchtige Absichten, und tugendlose Beweg-  
 „gründe andichtete; die sich in die Nothwendig-  
 „keit setzen würde, einen Sokrates herabzuset-  
 „zen, und einen Regulus zu lästern. „

Diese

Diese Stelle ist schön, sowol durch die Darstellung der Ideen, als durch die Wärme und den Enthusiasmus für die Menschheit und Tugend. Es geht ihr aber Manches an der philosophischen Richtigkeit ab. Die Worte, Selbstliebe, Eigenwohl, werden in einem zu eingeschränkten Sinne, bloß von dem eigentlichen Nutzen genommen. Eigennuz aber, in seiner ganzen Ausdehnung, schließt keine Tugend, ja nicht einmal das Opfer des Lebens, aus. Der Trieb nach Vollkommenheit ist auch Eigennuz; sowol als moralisches Gefühl.

Freilich hat das Moralische seine eigne Schönheit; und diese Schönheit reizt den, der Sinn dafür hat, eben so wie eine vortrefliche Harmonie den, der Geschmak für die Musik empfindet. Nach dem groben Eigennuz kann man auch den Geschmak für Musik, für Baukunst, für Malerei, für Poesie, für die Natur, nicht erklären.

Der Sinn für die moralische Schönheit, ist der moralische Sinn, oder das Gewissen.

Es ist darin auch eine Zweideutigkeit, wenn man sagt, daß dieser Sinn angeboren sey. Der Geschmak an den Künsten ist auch angeboren; er muß aber durch die Erziehung entwickelt, ge-

L Band.

U

übt,

übt, berichtigt werden; sonst erstikt er im Reime. Eben so muß das moralische Gefühl von der Erziehung sein Wachsthum und seine Verfeinerung erhalten, sonst ist er todt.

Durch diese Bildung aber kann er verdorben werden, so wie der Sinn für die Natur und die Künste. Hier wird er auf Schnitzschnaf, auf Bänder und Puz, dort auf Kleinigkeiten gelenkt; und dann ist er nicht mehr im Stande, das Simple, Edle, Große zu empfinden. Man kann sich also nicht ganz auf das Gefühl verlassen. Und im Moralischen, wie viele Menschen tadeln nicht, wirklich große, edle Handlungen?

Der rohe Mensch hat wenig moralisches Gefühl. Er billigt und lobt nicht Verbrechen; aber er empfindet auch den Werth der Tugend nicht; so z. B. wissen weder die Neger, noch die Canadenser viel von Mitleid. Am Senegal verkaufen Eltern und Kinder einander für Brandtwein; am Lorenzofuß zerfleischt man die Kriegesgefangenen lebendig; nicht aus Grausamkeit, sondern aus Mangel des Mitleids. (S. was ich davon gesagt habe. 3. Art. Von der Grausamkeit.)

„Das Beispiel der Taub- und Stummgeborenen zeigt, wie wenig der Mensch, auch  
„mitten

„mitten unter Menschen, ohne Sprache zu  
„Reden der Vernunft gelange, und in welcher  
„thierischen Wildheit alle seine Triebe bleiben.  
„Er ahmt nach, was sein Auge sieht, Gutes  
„und Böses; er ahmt es schlechter, als der  
„Affe, nach; weil das innere Kriterium der  
„Unterscheidung, ja selbst die Sympathie mit  
„seinem Geschlecht ihm fehlet. Man hat Bei-  
„spiele, daß ein Taub- und Stummgeborener sei-  
„nen Bruder mordete, da er ein Schwein mor-  
„den sah; und wühlte, bloß der Nachahmung  
„wegen, mit kalter Freude in den Eingeweiden  
„desselben. In Saks vertheidigten Glauben  
„der Christen, erinnere ich mich, einen solchen  
„Fall gelesen zu haben; mehrere dergleichen sind  
„mir aus andern Schriften erinnerlich.“

(Herder Ideen zur Philosophie der Geschichte der  
Menschheit.)

Dieser Beispiele werden denn doch wenige  
seyn.

Ohnstreitig läßt sich das Mitgefühl aus  
der Selbstliebe erklären. Man kann den An-  
blick fremder Leiden nicht ertragen. Das liegt  
bei der übertriebenen Empfindsamkeit an dem  
Tage. Der Empfindler hilft dem Nothleiden-  
den nicht, er läuft davon. Er hat Mitleiden

also, nicht um des Leidenden, sondern um sein selbst willen. Empfinderei und Empfindung, aber sind nur dem Grade, und nicht der Natur nach, verschieden. Der Schwache flieht den unangenehmen Gegenstand, der Starke räumt ihn aus dem Wege: d. h., in Rücksicht auf das Mitleiden, er hilft.

Ein Beweis, daß die Mitempfindung ein Zweig der Selbstliebe ist, ist folgender. Je mehr die Selbstliebe, durch Erhöhung des Gefühls, Wachsthum erhält, desto mehr wächst auch das Mitgefühl.

Rousseau sagt, daß der Wollüstling eigensüchtig und hart ist. Das ist auch wahr. Die Wollust vereint den Widerspruch.

Weil der Wollüstling viel braucht, so theilt er nicht gern mit, denn er hat niemals Ueberfluß; weil er weichlich ist, scheut er die Mühe und die Gefahr, und mag also nicht helfen.

Weil er aber weichlich ist, kann er das Bild des Elenden, sein Flehen, seine ungestümen Bitten nicht ertragen; er kauft sich, wider Willen, durch Almosen davon los.

Der Wollüstling hilft wol mit seinem Borsel, nicht aber mit seiner Person.

In dem Genuß seiner Freuden steht sein Herz und seine Hand offen; er verschwendet. Bei der Mattigkeit der Erschöpfung aber; bei der Leerheit seines Herzens; bei fehlgeschlagener Hofnung; bei der Langenweile des Müßiggangs oder der Geschäfte; bei dem Verdruß der übeln Folgen seiner Zügellosigkeit; bei zerrüttem Körper, oder bei der Sorge, über die in Unordnung gerathenen Glücksumstände, ist er hart.

Dem Gegenwärtigen, der ihm durch Zudringlichkeit beschwerlich fällt, hilft er, um ihn los zu werden. Der Abwesende aber wird nichts von ihm erhalten, nicht einmal sein Recht.

Er wird eher Barmherzigkeit, als Gerechtigkeit üben.

Er ist hart und wohlthätig, nie aus Liebe, sondern aus Eigensucht. (Siehe Empfindsamkeit.)